

**Zeitschrift:** Berner Rundschau : Halbmonatsschrift für Dichtung, Theater, Musik und bildende Kunst in der Schweiz

**Herausgeber:** Franz Otto Schmid

**Band:** 1 (1906-1907)

**Heft:** 8

**Buchbesprechung:** Bücherschau

#### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

#### Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

#### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 13.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

Komödie „Die fröhlichen Jungfern vom Bischofsberg“ überlassen. Gerhart Hauptmanns jüngste Dichtungen folgen sich in so kurzen Zeitabständen, daß man diese Fruchtbarkeit nicht ohne Bedenken betrachten kann.

Auch Gabriele d'Annunzio, der seinerzeit über die Maßen gepriesene und fast beständig nach Sensationen haschende italienische Poet, dessen überhitztes Wesen und schwülstige Phantasie in seinen Werken nur zu sehr zum Ausdruck kommt, hat eine neue Tragödie „Mehr als die Liebe“ verfaßt, die letzthin in Rom ihre Erstaufführung erlebte. Das Publikum ließ sich aber diesmal nichts vormachen und lehnte das Stück aufs Energischste ab.

Maxim Gorki. Ein neues Stück Gorkis „Die Feinde“ wurde am Kleinen Theater in Berlin mit gutem Erfolg zur Aufführung gebracht. Das Stück richtet sich in leidenschaftlicher Weise gegen die heute bestehenden russischen Verhältnisse. Es hat wie alle andern Bühnenwerke Gorkis wenig dramatische Handlung und Belebt-

heit. Namentlich die zwei ersten Akte weisen ermüdende Längen auf, während der dritte eine starke Wirkung hervorrief.

Nobelpreis. Den Nobelpreis für Literatur hat der 1836 geborene italienische Dichter Giuseppe Carducci erhalten. Schon sehr früh poetisch tätig, gab er 1857 das lyrische Bändchen „Rime“ heraus, dem die Sammlungen „Levia gravia“ und „I Dezzennali“ folgten. Namentlich in der letzten zeigt er sich als ein Dichter von außerordentlicher Kraft und Selbständigkeit der Gedanken. Großes Aufsehen erregte seine 1865 unter dem Pseudonym „Enotrio Romano“ herausgegebene Dichtung „Inno a Satana“, worin er auf geniale Weise „den Geist, der stets verneint,“ als die Triebfeder alles geistigen Fortschrittes darstellte. Von weitern bedeutenderen Werken seien genannt „Nuove poesie“, „Giambi ed epodi“, „Rime nuove“, usw. Auch als Kritiker und Literarhistoriker hat er in seiner Stellung als Universitätsprofessor Hervorragendes geleistet. Carducci ist wohl zurzeit der größte Poet, den Italien besitzt.

## Bücherschau

### Schweiz.

München. Eine Anregung zum Sehen. Von Dr. phil. Arthur Weese, Professor der Kunstgeschichte an der Universität zu Bern. Verlag von A. Seemann, Leipzig.

In der bekannten Sammlung „Berühmte Kunstdäten“, die seit einigen Jahren der dem Kunsthistoriker bekannte Verlag von E. A. Seemann in Leipzig herausgibt, ist als Nr. 35 der Serie kürzlich ein stattlicher Band von 248 Seiten erschienen, der den Titel führt „München“. Sein Verfasser ist der Ordinarius der Kunstgeschichte an der Berner Hochschule, Dr. Arthur Weese, der in der ersten Nummer dieser Zeitschrift

dem künstlerischen Sehen eine anregende Abhandlung gewidmet hat. Wir dürfen an diesen Essay deshalb hier noch ausdrücklich erinnern, weil die Schrift über München einen Untertitel führt, der an jenen Aufsatz sofort erinnert; er lautet: „Eine Anregung zum Sehen“. Professor Weese stellt sich somit in seiner Studie in erster Linie ein kunstpädagogisches Ziel. Der Besucher Münchens soll die Augen aufmachen lernen für das, was in dieser Stadt durch die Jahrhunderte hindurch von Denkmälern künstlerischen Wollens und Vollbringens zusammengekommen ist, ihren Rang und Charakter bestimmend. Ein fast zehnjähriger Aufent-

halt in München hat Weese zu einem Kenner dieser Stadt gemacht, der die Konkurrenz keines Eingeborenen zu scheuen braucht. Mit feinem ästhetischen und historischen Sinn begabt, hat er sich die bauliche Entwicklung Münchens in geradezu bewundernswerter Weise klar gemacht, von ihren Anfängen an, von Kaiser Ludwig dem Bayer an, dessen Verdienst für das mittelalterliche München Weese mit dem Ehrentitel eines pater patriae ehrt, bis auf jenen andern Ludwig, den König von Bayern, den ersten seines Namens, der dem München des 19. Jahrhunderts in erster Linie die bestimmte Signatur aufgedrückt hat. Das Kapitel, das Weese Ludwig I. gewidmet hat, beansprucht in der Ökonomie seines Buches einen Fünftel; es krönt als Schlüßstein das Ganze. Man wäre versucht zu sagen, es bilde ein Glanzstück dieser Monographie, wenn nicht die vorhergehenden Kapitel auf der gleichen Höhe frischer, geistvoller, die wesentlichen Gesichtspunkte überall scharf und fein heraushebender Darstellung ständen.

Vielen Lesern des Buches — und es wird Leser, nicht nur Beschauer seiner zahlreichen wohlgewählten und meist recht gut gelungenen Illustrationen finden — den meisten dürfte es gehen wie dem Schreiber dieser Zeilen: Herrgott, schon so manchmal bist du nun doch in München gewesen, und so manch Schönes und Charaktervolles hast du trotz alledem nicht gesehen oder übersehen oder oberflächlich angesehen. Ja, dieses Buch ist wirklich eine Anleitung zum Sehen und damit zur Steigerung des Genusses, den ein Besuch in München in sich schließt, und der wahrhaftig nicht mit den großen Galerien, den großen Bierhäusern und den Theatern erledigt und ausgeschöpft ist. Und auch in der Umgebung wird man künftig noch fleißiger Umschau halten. Nymphenburg, nun ja, da spaziert alle Welt hinaus; aber Schleißheim: wie wenige waren doch da draußen! Man sollte sich schämen, und dieses Buch wird hoffentlich zu diesem loblichen Resultat bei recht vielen das Seine beitragen. Wer es in dieser Ver-

fassung liest und dann wieder nach München kommt — und wer einmal an der Isar war, fehrt ja so gerne wieder dahin zurück —, der wird auf einmal Schönheiten (nicht nur Sehenswürdigkeiten im Sinne des Antiquarischen und der Rarität) die Fülle entdecken, an denen er bis dahin vorbeiging. Was für ein vertieftes Verständnis wird er z. B., um nur das zu nennen, der Bau- und Dekorationswelt der Residenz entgegenbringen, die Weese so feinfühlig und so sachkundig vor ihm erschließt. Und die Kirchen und so und so viele Privathäuser! Und das gewaltige Verdienst Ludwigs I. um München wird ihm vielleicht erst hier in seiner ganzen Bedeutung aufgehen; freilich, den alten Peter Cornelius wird er nicht lieber bekommen nach der Lektüre Weeses. Aber das ist ja, neben all der erstaunlichen Fülle geschmackvoll verarbeiteten Wissensstoffs, neben der Sicherheit, mit der hier die Baugeschichte einer Stadt anschaulich gemacht und in ihren Epochen klar gelegt ist, das wundervoll Fesselnde dieser Münchner Monographie Artur Weeses: daß ein Mann von warmem Temperament und entschlossener Subjektivität hier die Feder geführt hat.

In der Reihe der bisher erschienenen „Berühmte Kunstsäthen“ steht Weeses „München“ an allererster Stelle. Die Monographie entwickelt sich hier zu einem bedeutsamen Abschnitt der angewandten Ästhetik. „Eine Anregung zum Sehen“ — das ist, was diesem Buch seine bleibende und für die Behandlung solcher Stoffe geradezu wegweisende Bedeutung verleiht.  
H. T.

Oskar Miller. Von Stoff zu Form. Essays. Zweite Auflage. Huber & Co. in Frauenfeld.

Ein gedankenreiches anregendes Büchlein, dessen geistiger Gehalt weit über die Seitenzahl hinausgeht. Ein Bademecum für jeden angehenden Kritiker. Wir finden bei Oskar Miller keine Resultate experimenteller Ästhetik. Aus der Kunstbetrachtung empirisch gewonnene Einzel-einsichten werden vom Autor zur Bildung nicht etwa seiner Kunstananschauung, son-

dern der einzige und allein berechtigten Kunstschaung verwertet. So entsteht ein Werklein des ausgeprägtesten betrachtenden Individualismus vor unseren Augen, das die Allgemeingültigkeit seiner Einzelurteile aus dem Geiste der Kunst und der Absicht des Künstlers herleitet.

Wir begleiten den Verfasser Schritt für Schritt auf seinem Wege, den er auch anders hätte bezeichnen können, z. B.: „Wie mir die Augen aufgingen . . .“ oder: „Wie ich mir mein Kunsturteil erkämpft habe . . .“ — Es ist interessant zu sehen, wie im Raisonnement das rein Stoffliche, das für das Laienurteil im allgemeinen bestimmend ist, allmählich zurückweicht, wie die Form erkennbar aus der Materie hervortritt, und der Autor sich gläubig zur Form bekennt. Ein Stück Heimatfreude und Schweizerstolz liegt in dem Bekenntnis zu Hodler und Amiet, in dem liebevollen Eingehen auf die Intentionen der heimatlichen zeitgenössischen Kunst. Aber auch ein Stück unausgesprochenen Dankes! Denn das Buch zeigt, wie das Publikum an dem großen Künstler hinaufwächst, wie der Kritiker durch den Meister wird! Die zum Teil aphoristisch gefassten Prägungen der Millerschen Konfession sind sicher die Resultate eines jahrelangen Kampfes um die eigene Meinung. Keine Hellerweisheiten. Man spürt es an diesen Sätzen, mit welcher Mühe sie gemodelt sind. Jeder Leser wird sich dem tiefen künstlerischen Blick des Autors alsbald gefangen geben, und auch dort gerne folgen, wo die Urteile noch nicht ganz gesichert, vor allem nicht erschöpfend, die emotionalen Faktoren nicht genug berücksichtigt sind. Mögen die Millerschen Essays selbst zum kräftigsten Widerspruch herausfordern — und die Auffassung der Malerei als Fläche par excellence tut das — der Leser wird überall eine Unregung erhalten, die ihn zuweilen auf Stunden an einen einzigen Satz fesseln wird. — C. F. Wgd.

## Ausland.

Schulze-Naumburg. Technik der Malerei. Verlag von E. Haberland, Leipzig.

zig). Dieses Buch wendet sich an Künstler und Dilettanten. In den letzten Jahren sind einige sehr wertvolle Bücher erschienen, welche Spezialgebiete des künstlerischen Schaffens behandeln. Schulze-Naumburg faßt die wichtigsten Resultate und seine reichlichen eigenen Erfahrungen klar geordnet zusammen. Es existiert in deutscher Sprache kein Buch, das dem heutigen Künstler umfassendere Auskunft gibt als das vorliegende. Das Kapitel über die optischen Bedingungen enthält genug Wissenswertes. Der Verfasser hätte zwar noch das vorzügliche Buch von Ostwald: „Malerbriefe“ empfehlen dürfen, das außerordentlich klar über die optischen Momente in der Malerei und der Zeichnungskunst Aufschluß gibt. Schulze-Naumburg drückt sich vielleicht über dieses Gebiet noch nicht populär genug aus, da dem Kunststudierenden leider meistens die einfachsten theoretischen Kenntnisse fehlen.

Sehr klar und nicht pedantisch ängstlich wird über die Pigmente und die Bindemittel gesprochen. Der Verfasser enthält sich alles Dogmatischen. Es gibt nicht die Technik, es gibt deren tausende.

Die Technik ist die Handschrift des Künstlers. Das Buch bespricht nur das Material und dessen Anwendung. Wir erfahren von Ölmalerei, von Tempera-, Fresko- und andern Arten Malerei . . . alles das, was allgemein gültig sein kann. Es wird auch einmal über die Bereitung des Malgrundes, über das Reiben der Farben, über den Umgang mit dem Handwerkszeug und besonders das im Handel befindliche Material verständnisvoll und rationell gesprochen.

Das Buch kann jedem Künstler empfohlen werden, da es selbst jenen, welche mit sehr vielen Erfahrungen ausgestattet sind, noch wertvolles Unbekanntes mitteilen kann. Schließlich wäre es auch für nicht-ausübende Kunstinteressenten eine reichernde Lektüre, da sich manche Eigenart von Kunstwerken erst aus dem Material endgültig erklärt.

R. L.

Gustav Adolf Müller. Märtyrer des Glücks. Drei Novellen. Fr. Adermanns Verlag, Weinheim.

Es ist keine angenehme Aufgabe, ein Buch wie das vorliegende zu Ende zu lesen. Nur das Pflichtbewußtsein, dem Autor nicht ungerecht zu werden, gibt dem Rezensenten die Ausdauer, aufsteigende Unlust zu überwinden, wenn schon nach den ersten Seiten Lektüre sich die ungemütlichsten Anzeichen der Mache, der Geschmack-, Stil- und Geistlosigkeit, tönender Trivialität und des wildesten Dilettantismus aufdrängen. Der anspruchsvolle, geschaubte, zum Teil schwülstige, zum Teil lächerliche Ton der Novellen kennzeichnet den Verfasser als Kolportagenovellisten, und man könnte den Band ruhig zur Seite legen, wenn die Ambitionen des Verfassers etwa nur nach dem Erfolge des Lieferungsromanschreibers zielten. Da jedoch dieser Band zu ernster Kritik vorgelegt wird, so tut man gut, diese Art Poesie zu beleuchten. Die Erfindung eines eigenartigen Motivs gelingt dem Autor nicht, charakterisieren kann er noch weniger. Wenn er sich zu einer Schilderung aufschwingt, in der er sich zuweilen selbst

unterbricht, um dem Leser seine besondere Ansicht mitzuteilen, dann verfährt er nach Art jener braven Philister, die am Bier-  
tisch einen Schwank aus ihrem Leben zum besten geben. Was der Autor sonst bietet, ist jene zuweilen rührselige, wortreiche, mit bunten Glasperlen geschmacklos aufgedonnerte Phrasenhaftigkeit, die zwischen gesuchter Ernsthaftigkeit und ungewollter Komik die erbauliche Mitte hält. In der zweiten Novelle tritt sogar in einer rührsamen Ehebruchsgeschichte zu den Superlativen der Hülfslosigkeit außerdem noch ein Stücklein Lüsternheit hinzu, was um so widerlicher wirkt, als banal-religiöse Phrasen dicht nebenan stehen. In der dritten Novelle schleift uns die erhitzte Phantasie des Verfassers durch die Greuel des zerstörten Jerusalem nach dem Triumphzug des Titus in Rom. In dieser hohlen, historisch drapierten, innerlich unwahren Mordgeschichte kommt die blutdürstigste Köchin auf ihre Rechnung.

C. F. Wgd.



---

Für den Inhalt verantwortlich die Schriftleitung: Franz Otto Schmid in Bern.  
Alle Zuschriften, die den Textteil betreffen, sind direkt dahin zu richten. Der Nachdruck einzelner Originalartikel ist nur mit ausdrücklicher Genehmigung der Schriftleitung gestattet. — Druck und Verlag von Dr. Gustav Grunau in Bern.